

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

241 (14.10.1939) Roman-Blatt

Liebes altes Danzig

Danziger Tageblatt

5. Jänner 1904

(1. Fortsetzung.)

Stephans Vater? Sie hatte ihn nie gemocht, aber doch er — ?
Er war der rechte Sohn seines Vaters — wie Horst der Sohn ihres eigenen Vaters war.

Doch glänzende Geschäftleute — alle Achtung! Wenn es auch über ein paar Denkschriften ging — hier weiche Knechtchen, die nicht in den Kampf ums Dasein posierten. Sie hob den Kopf mit einer stolzen Gebärde.

Nun mußte sie fort. Sie wollte nicht Gefahr laufen, dem Augen Stephan noch einmal zu begegnen. —

Direktor Koch hat sie in sein Zimmer.
„Meine liebe Helga — verzeihen Sie, wenn ich als alter Freund Sie so nenne — ich verstehe Ihre Empfindungen, so gern ich Sie als Gast meines Hauses noch länger gehabt hätte, aber ich möchte Ihnen noch einige Worte sagen. Was haben Sie jetzt vor?“

„Was soll ich vorhaben? Ich werde meinem Bruder die Wirtschaft führen, wenn wir wieder ein eigenes Heim haben.“
„Nein, Sie müssen selbst eine Aufgabe, ein Ziel haben. Sie sind nicht die Natur, um sich ohne Lebenszweck glücklich zu fühlen.“
„Glücklich?“

„Sagen Sie, wie ich recht habe? Und Sie dürfen nicht verkümmern. Sie haben ein großes, herrliches Talent von der Natur zum Geistesbetriebe bekommen, und so sehr ich es für Sie halte, daß Ihr Bruder sich entschlossen hat, Büromensch zu werden, so dringend rate ich Ihnen: Suchen Sie in der Kunst einen Beruf, der Sie voll und befriedigt.“

Helga sah ihn durchdringend an.
„Sie raten es mir?“

„Von ganzem Herzen.“
Ein nichttrübender Ausdruck kam in ihre Augen.

„Und wenn ich wirklich eines Tages als Künstlerin wieder nach Danzig käme?“
„Dann würde ich stolz sein, wenn Sie mein Haus wieder als das Ihre betrachten und sich ihrer alten Freunde erinnern.“

Nun blickte sie ihm voll in die Augen.
„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für dieses Wort, denn ich weiß jetzt, Sie meinen es herzlich mit mir.“

Währenddessen lag Kampmann jun. in dem Arbeitszimmer, in dem noch vor wenigen Tagen Paul Hellbrink gesessen. Es war alles wie damals. Freilich ein anderer Tisch und ein anderer Stuhl, aber auch schwarzes Eichenholz, brachten aus dem Hause in der Frauengasse, aber er stand genau so wie der andere, dahinter der weiße Apollo, daneben der Bücherstapel und gegenüber der weitgehenden Tür in das Speisezimmer.

Am Nachmittag vorher hatte der Vater ihn hier herübergeführt und dem Personal als Chef vorgestellt. Heute sah er zum ersten Male am Tisch und vor ihm lag ein mächtiger Tisch Geschäftsbücher und Akten und der Kaufvertrag, den der Vater geschlossen. Von unten klang das gleichmäßige Klappern der Schreibmaschinen und das Murmeln leiser Stimmen herauf. Das Büro hat seine Arbeiten wieder aufgenommen, nur der alte Grubert war ausgeschieden. Er mußte nicht mehr umlernen, und Kampmann sen. hatte ihm eine ziemlich hohe Pension bewilligt.

Stephan jun. versuchte zu arbeiten.
Gestern Abend hatte er Stunden allein in dem alten Hause verbracht.

Er war durch die Zimmer gegangen mit dem Gefühl eines Eindringlings, der auf verbotenen Wegen geht. Da in dem Speisezimmer hatte er noch vor vierzehn Tagen als Gast des Geheimrats gesessen. Dort, die alten Kristallleuchter hatten auf der Tafel gestanden, gefüllt mit köstlichem Trank, und der alte Hellbrink mit seinem lieben, grauen Häuterkopfe hatte ihm zugestanden.

Dort im Musikzimmer, dem wunderbar stimmungsvollen Räume, stand der große Flügel. In dem hatte Horst gesessen, und Helga hatte ihn auf der Violine begleitet.

Was wollte er hier?
Er war die Treppe hinaufgegangen. Da war das Schlafzimmer des alten Hellbrink. Freilich war es ein anderes Bett, das da stand, aber er mußte daran denken, daß hier der alte Mann tot gelegen — er konnte es kaum fassen!

Und dann ein kleines Zimmer, ganz in zartem Kolonial gehalten, mit duffigen Vorhängen und einem entzückenden Sesselchen, das nach hinten auf den alten Garten zu ging. Dies einmalige Zimmer zeigte gar keine Möbel mehr, aber Stephan wußte, wer es bewohnt hatte. Es war Helgas Jungmädchenzimmer!

Wie durfte er es betreten!
Er war hinübergewandert und hatte dem Vater, statt ihm zu danken, Vorwürfe gemacht.

„Was willst du, Junge? Bist in den Geschäftsbüchern! Endlich die Bilanz! Die Firma ist nicht schlecht, aber für Paul Hellbrink war sie unholdbar. Auch wenn er die Dummheit mit dem Gauner nicht gemacht hätte, war der Konkurs unvermeidlich. Natürlich, wir werden aus der Firma Gewinn ziehen, sie in die Höhe bringen, oder wäre es besser, sie hätte falliert? Hellbrinks Name wäre gebrandmarkt. Die Kinder völlig mittellos. Kann ich dafür, daß er die Million, die sein Verdienst sein sollte, verpekulierte?“

Stephan mußte sich sagen, daß der Vater recht hatte, und doch!
Und nun sah er und las in den Papieren und fand jedes Wort des Vaters bestätigt. Bei jedem Geräusche fuhr er auf. Kam da nicht der alte Hellbrink die Treppe herauf? Stand nicht Helga dort am Büfett und sah ihn vorwurfsvoll an?

Wo war Helga? Nicht einmal ein Wort der Teilnahme hatte er schreien können! Was mußte sie von ihm denken? Hatte der Vater mit Absicht gehandelt, während er fort war? In ihm dümmerte es auf, daß seine ganze Reise vielleicht nur ein Vorwand war, ihn fortzuloden.

Er mußte an Helga denken — er mußte wissen, wo sie war, daß sie ihm nicht zürnte. —

Schritte kamen die Treppe empor. Es war der neue Konkurs mit einer Frage. Wie ertappt steckte er den Kopf

in seine Papiere. Jetzt war Geschäftszeit und keine Ruhe zu stillen Träumen.

Nach Büroschluss und nachdem er am Familienmittagsessen in der Frauengasse teilgenommen, ging er ins Freie. Er wollte auch heute zum ersten Male drüber schlafen, trotzdem er fühlte, daß ihm dies Überwindung kostete. Sollte er sich dem Spott des Vaters aussetzen?

Er schlenderte anscheinend ziellos durch die Straßen, und doch hatte er ein ganz bestimmtes Ziel — den Kirchhof von St. Barbara, auf dem Geheimrat Hellbrink im Erdgräbnis der Familie ruhte.

Ob er den Friedhof betrat, kaufte er einen Kranz, so schön, wie er ihn bekommen konnte. Trotz allem war es ihm, als müßte er dem Toten ein Unrecht abbitten, das sein Vater an ihm begangen, als müßte er den Toten bitten, bei Helga sein Fürsprecher zu sein.

Er stand vor dem verschlossenen Gitter der Gruft — er kannte es so genau und erinnerte sich noch des Tages, als die Mutter Helgas hier zur Ruhe gebettet wurde, und hielt den Kranz in der Hand. Der frische Hügel war mit Blumen überdeckt. Freilich waren sie weiß, aber die Fülle der Schleißen zeigte, daß es ein großes Begräbnis war.

Lebenslustiger, guter Mensch!
Warum hatte dich die Natur auf einen Posten gestellt, auf den du nicht gehörtest. Ihm wurde weich zumute und der Anblick des weißen Hügel stimmte ihn wahrhaft traurig.

Dann fuhr er auf. Eine schwarze Gestalt war an ihm vorbeigekritten und stand nun ebenfalls am Gitter, ihre Hand hielt einen Schlüssel, mit dem sie das Tor aufsperrte.
Helga Hellbrink!

Er erschauerte, denn er glaubte sie ja längst fort von Danzig. Verlegen rief er den Hut vom Kopfe.

„Wundersame Fräulein — Sie sind noch hier?“
Auch sie hatte ihn erkannt, aber in diesem Augenblick war nur Bitterkeit in ihrer Seele.

„Wie Sie sehen, Herr Kampmann. Ich denke, dieser Platz steht nicht im Kaufvertrag.“
„Ich bitte, gehalten Sie, daß ich diesen, mir unvorhergesehenen Augenblick benutze, um Ihnen zu sagen, wie tief ich den Tod Ihres verstorbenen Herrn Vaters betrauerne und wie ich mit Ihnen fühle.“

Sie sah ihn in diesem Augenblick in des Vaters Zimmer und des Vaters Papiere durchwühlen. Wie erdämmlich war diese Komödie.

„Sie befinden sich etwas spät, Herr Kampmann.“
Ihre Mundwinkel zuckten verächtlich.

„Ich habe erst gestern von dem Tode Ihres Herrn Vaters erfahren. Ich war noch in der Nacht nach dem Feste bei Direktor Koch auf Veranstaltung meines Vaters nach Danzig gereist und bin erst gestern zurückgekommen. Sie sehen, mein erster Gang —“

Sie sah ihn voll an, aber sie glaubte seinen Worten nicht. In ihrem Herzen hatte sich seit sie die Notiz gelesen, die Überzeugung festgesetzt, daß ein abgekartetes Spiel der beiden, wenn auch indirekt, an des Vaters Tode schuld war. Und nun suchte der Sohn wieder zu heucheln. Gerade wie der Vater beim Begräbnis.

Helga richtete sich stolz auf.
„Herr Kampmann, ich weiß, wie sehr Sie und Ihr Vater die Kunst verachten, aber im Komödienpiel sind Sie manchem Schauspieler überlegen.“

Stephan war gekränkt.
„Fräulein Helga, ich schwöre Ihnen —“

„Sparen Sie Ihre Worte! Ich wünsche Ihnen nur, daß Sie sich recht wohl fühlen in meines Vaters Hause.“
Wie ein Knüttelschlag traf ihn dieses Wort.

„Helga, wie können Sie denken —“
„Herr Kampmann, ich habe eine Bitte an Sie — wenn Sie geneigt sind, mir eine solche zu erfüllen.“

„Bitte, befehlen Sie über mich.“
„Ich reise heute nacht nach Berlin — voraussichtlich, um niemals nach Danzig zurückzukehren, und kam hierher, um in Frieden vom Grabe meines Vaters Abschied zu nehmen. Ersparen Sie uns beiden die Peinlichkeit einer weiteren Aussprache und lassen Sie mir meine Ruhe.“

„Helga, Sie hassen mich — Sie verachten mich.“
„Ich hasse niemanden. Ich weiß selbst nicht, wie ich denke und fühle. Ich weiß nur, daß eine Stimme in meinem Herzen spricht, und diese Stimme sagt mir, daß mein armer Vater noch leben könnte und daß es nicht nötig war, daß seine Kinder heimatlos in die Welt irren. Wie weit einen Dritten daran eine Schuld trifft, können Sie vielleicht besser beurteilen als ich.“

Sie neigte leicht ihr Haupt und trat in den eingefriedigten Raum.
„Helga, soll das unser Abschied sein?“

„Ich bitte Sie.“
„Gut, ich gehe. Und soll ich nicht erfahren, was aus Ihnen wird? Das ist Ihnen — nicht schrieben?“

„Ich danke — meine geschäftliche Vertretung hat Herr Direktor Koch freundlichst übernommen.“
„Dann — ich gehe, denn ich fühle, daß Ihr verbittertes Herz mich nicht verstehen will. Leben Sie wohl, und wenn Sie ruhiger geworden sind, dann denken Sie daran, daß ich Ihnen in dieser Stunde verabschiede. Ich habe nicht gehandelt, daß mein Vater überhaupt in Verbindung stand mit dem Voren, und ich weiß, daß mein Vater keiner unaufrichtigen Handlung fähig ist. Ich aber — wie ich Ihnen gegenüber fühle, das wissen Sie — und nun — leben Sie wohl.“

Er streckte ihr die Hand entgegen, aber Helga hatte sich abgewandt. Da ging er langsam durch die dämmrigen Gänge des Friedhofes.

Einen Augenblick stand Helga regungslos, dann brach sie neben dem Hügel zusammen und schluchzte laut auf. Sie drückte ihr Haupt in die weilen Kränze und weinte. Galtten ihre Tränen dem toten Vater oder der toten Liebe?

Sie lag lange und schloß nicht, wie der Schnee langsam vom Himmel rieselte, dann durchschauerte sie die Kälte.

Sie fuhr auf. Vom Türmchen der Friedhofskapelle schlug es 6 Uhr. Sie mußte eilen, wenn sie der Totengraber nicht einschließen sollte.

Mit müden Schritten trat sie aus dem umgitterten

Raum. Da sah sie den Kranz, den Stephan gebracht. Vergessen stand er am Gitter.

Wie eine Wahnung ging es von diesen Ranken und Blumen aus. Hatte sie ihm unrecht getan? Er konnte doch nicht ahnen, daß sie heute hier war! Tat sie ihm Unrecht oder wollte er nur sein Gewissen erleichtern?

Einen Augenblick stand sie im Zweifel, dann hob sie den Kranz auf und legte ihn mitten auf das Grab, dann warf sie einen letzten Blick auf den Hügel und ging mit schnellen Schritten dem Ausgang zu. Eben wollte der Wächter das Tor schließen.

Stephan war in tiefen Gedanken in das Haus in der Brotdankengasse zurückgekehrt. Heute wollte er nicht mehr zu den Eltern hinüber, er wollte in dieser Stimmung dem Vater nicht gegenüber treten. Jetzt mußte er selbst nicht, wer recht hatte. Waren da wirklich Dinge vorgegangen, die er nicht kannte? Daß der Vater sich schon seit langem für die Werte interessierte, die den Hellbrinks gehörte, war richtig.

Nein, sein Vater war ein kluger Geschäftsmann, aber die Rechte schenkte er niemand zu.

Wie schön und stolz war Helga gewesen in ihrem bitteren Schmerz.

Er schritt auf und nieder. Sollte er heute Abend zur Bahn — versuchen, noch einmal mit ihr zu sprechen?

Nein, auch er war stolz, und zudem war es zwecklos. Seine Hand war in jedem Fall rein, und seine Pflicht war es, die Firma in die Höhe zu bringen.

Wenn er sich als Statthalter des Toten betrachtete? Wenn er eintrat, wenn sie ruhiger geworden, vor sie hintrat und ihr sagte: Komm zurück, für dich habe ich es getan. Zieh' wieder ein in das Haus deiner Väter als mein Weib!

Er war weder ein Träumer noch ein Schwärmer, und jetzt sah er ein festes Ziel vor Augen. Ruhig ging er in ein Restaurant, um zu speisen, dann sah er lange am Schreibtisch nach. Er wollte schon morgen dem Vater seine Absichten unterbreiten, was zur Sanierung der Firma Hellbrink notwendig war.

Dann legte er sich ruhig im Bewußtsein, seine Pflicht zu erfüllen, in dem früheren Schlafzimmer des Kommerzienrates zur Ruhe und schlief fest. Am nächsten Morgen betrat er das Privatbüro seines Vaters.

„Nun?“
Der Vater sah ihn lauernd an.

„Ich habe heute nacht viel überlegt und möchte dir meine Pläne mitteilen.“
Der Vater verzog keine Miene und hörte still zu.

„Aber die Werte geht natürlich auf uns über.“
„Nein, Vater, die muß bei der Firma Hellbrink bleiben. Du hast mir die Leitung derselben übertragen und darfst mir nicht den festen Boden rauben. Verzeih, wenn ich schon heute die Interessen meiner Firma auch dir gegenüber wahr.“

Der Alte lachte. So war es gut.
„Ei, Junge, da werden wir zwei wohl noch in Konflikt miteinander kommen! Aber du hast recht, ich sehe, du bist ein Kampmann.“

„Ein Kampmann — aber auch gleichzeitig ein Hellbrink.“
Als Stephan gegangen, rief sich der Vater die Hände. Um den brauchte ihm nicht bange zu sein. Der hatte denselben Blick wie er und eine feste Hand.

Zur gleichen Zeit rollte der Danziger Schnellzug in den Schlesischen Bahnhof in Berlin ein, und Helga entstieg dem Koffel.

„Schwesterchen, Gott sei Dank, daß ich dich habe! Aber wie bleich siehst du aus?“
„Nur, es ist die nächste Reise.“

Sie wollte ihm nicht sagen, daß sie während der Fahrt geweint hatte und daß ihre Tränen nicht nur dem Abschied der Heimat galtten.

Hatte sie Stephan unrecht getan? Jetzt war es vorbei. Die Befehdigung, die sie ihm zugefügt, konnte er niemals oergessen.

Es ist gut. Alle Brücken abbrechen, das war ihre Pflicht.

Sie fleg in die Tage, die Horst besorgt hatte. Um sie drausste das Leben, und ihr Herz war bang. Was würde die Weltstadt ihr bringen?

Viertes Kapitel

Langsam leerte sich der große „Geurichsaal“ in der Lützenstraße, in dem nach beendeter Jahreskur die Schüler des „von Waldern Konseratorium“ toeben ihre Schlußprüfung vor dem Publikum in Gestalt eines öffentlichen Konzertes abgelegt hatten. Waren es auch in der Wehrzahl die Angehörigen der Prüflinge, die aus den verschiedenen Ausbildungsstufen ihre Fertigkeit zeigten, so waren doch auch Vertreter der Presse da, und mancher Musikfreund, dem es Vergnügen bereitete, den jungen Nachwuchs zu sehen und zu hören. Nachdem der Hauptstrom sich verlaufen, drängten sich die „Intimeren“ um die Pforte, aus der die Mitwirkenden kommen sollten, um ihnen die ersten Glückwünsche über den jungen Erfolg zu spenden.

Auch Horst Hellbrink befand sich unter den Wartenden und war in hellster Aufregung. Sein gutes Knabengesicht, das sich in den zwei Jahren Berliner Lebens kaum verändert hatte, strahlte fast vor Genugtuung.

Wie sein Schwesterchen, die in ihrer schlanken Schönheit in dem einfach-vornehmen, hellen Kleide ganz entzückend ausah, das Podium betrat, war ein allgemeines Murmeln der Bewunderung durch die Reihen gegangen. In ihrer weltlicheren Art machte sie schon äußerlich nicht den Eindruck einer Schülerin, die erst in das Leben treten will, sondern einer fertigen Künstlerin, und auch ihr Spiel überragte technisch und in seiner heilichen Belebung weit das ihrer Mitspielerinnen.

(Fortsetzung folgt.)